
Kurt Pätzold

Die deutsche Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg Legendenbildung und Geschichtswissenschaft *

Kein zweites Ereignis in der Geschichte des 20. Jahrhunderts wurde von Historikern derart intensiv erforscht wie der Zweite Weltkrieg, der mit dem deutschen Angriff auf Polen in Europa begann und mit Japans Kapitulation in Asien endete. Die längst nicht mehr überschaubare Zahl an wissenschaftlichen Publikationen befaßt sich zumeist mit kriegs- und militärgeschichtlichen Ereignissen, mit strategischen, operativen und taktischen Plänen und deren Ausführung oder Scheitern, mit Teilkriegen, Feldzügen, Schlachten und selbst mit Gefechten. Wie nach jedem Krieg, seit deren Geschichte von Chronisten verzeichnet wird, war das Bedürfnis der Feldherren und Befehlshaber nach der Darstellung ihrer Taten und Verdienste groß. Es steigerte sich jeweils, wenn über die Anteile an Siegen oder Niederlagen gestritten wurde, sei es innerhalb von Staaten, sei es nach Koalitionskriegen die Staatsgrenzen überschreitend. Sozialgeschichtliche Fragestellungen, die sich auf den Kriegsalltag der Masse der Teilnehmenden, Soldaten und Zivilisten, richteten, traten gegenüber den traditionellen Kriegsgeschichten auch nach 1945 wieder weit in den Hintergrund und sind in vielen Ländern dort bis heute geblieben. Bald begann der Kalte Krieg die Weltkrieg-II-Forschungen zu beeinflussen und sie vielfach auch zu verderben.

In der Geschichte der Erforschung der Ereignisse und Zusammenhänge dieses Krieges läßt sich zwischen den Staaten eine bemerkenswerte Ungleichzeitigkeit feststellen. So trat die Historiographie des Landes, das in Europa lange Zeit die Hauptlast des Kampfes gegen den faschistischen

* Vortrag vor der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20. Januar 2000. Die Anmerkungen sind mit Rücksicht auf den verfügbaren Platz verkürzt. Das war zu rechtfertigen, da der Autor zum Gegenstand in diesem Jahr eine umfassendere Abhandlung Ursprung und Geschichte der Wehrmachtslegende vorlegt, die im Leipziger Militzke Verlag erscheinen wird. (Die Redaktion)

Mächteblock trug, spät in Erscheinung. Sowjetische Publikationen von Gewicht – sei es nur im Faktologischen – gab es noch anderthalb Jahrzehnte nach Kriegsende nicht. Zu diesem Zeitpunkt, etwa 1960, hatten die Reihen der amtlichen und offiziösen Darstellungen der Weltkriegsgeschichte in mehreren Ländern – so in Großbritannien und in den USA – hingegen bereits zweistellige Zahlen erreicht. Selbst in Italien war eine entsprechende Ausgabe bis zum elften Band vorangekommen. Nichts deutet darauf hin, daß J. W. Stalin der Aufgabe, die Geschichte dieses Krieges schreiben zu lassen, besondere Bedeutung zumaß. Möglicherweise meinte er, daß seine aus der Kriegszeit stammenden und im unmittelbaren Nachkrieg gehaltenen Reden ausreichende Orientierung boten.

Auch in den Auseinandersetzungen und Wirren nach dem Tode des Generalissimus kam die sowjetische Geschichtsschreibung über den Krieg nur schwer in Gang. Die sich fortschleppende widerwissenschaftliche Ausprägung der Beziehungen zwischen Politik und Geschichtswissenschaft türmte neue Hindernisse auf. Das tat beispielsweise der Sturz des wichtigsten und verdienstvollsten unter den Heerführern und Generalstäblern an der Seite des Obersten Befehlshabers. Des Marschalls G. K. Shukow „Fall“ mußte zur Begründung eines merkwürdigen Schrittes herhalten. Die Leitung der Arbeiten an der ersten mehrbändigen Darstellung des Krieges – seit ihrer Inangriffnahme war nach Kriegsende mehr als ein Jahrzehnt vergangen – wurde in Moskau nicht dem Militärgeschichtlichen Institut, sondern dem Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU übertragen. An deren Spitze trat mit E. A. Boltin ein Historiker, der es im Kriege bis zum Generalsrang gebracht hatte. Während einer Rede, die er auf der deutsch-sowjetischen Historikerkonferenz in Berlin 1957 hielt, erklärte er, daß die sowjetische Historiographie den namentlich in der Bundesrepublik inzwischen weit verbreiteten kritikwürdigen Darstellungen kein ins Gewicht fallendes Werk entgegengesetzt habe. Doch gab er ein optimistisches Zukunftsbild. Er kündigte eine fünfbandige Darstellung an.¹ Deren erster Band lag 1961 auch in deutscher Übersetzung vor. Die ebenfalls avisierte mehrbändige Sammlung von Dokumenten erschien hingegen nie. Boltin verlangte auch eine enge Zusammenarbeit der sowjetischen und der deutschen Historiker in der DDR, ein Schritt, der ihm vor allem als Hilfe für die letzteren galt.

In der DDR, das weisen ihre Beiträge der erwähnten Konferenz von 1957

und auch der folgenden von 1959 aus, wurden erst zu diesem Zeitpunkt unsichere und zaghafte Schritte auf dem Wege der Erforschung dieses Krieges gegangen.² Vordem waren auf dem noch ärmlichen Buchmarkt nahezu ausschließlich Publikationen aus der Feder von Politikern erschienen, die forschend und mit dem Hintergrund des Zeitzeugen Überblicke über den Zeitabschnitt von 1933 bis 1945 gaben.³ Von den bürgerlichen Forschern ebenso wie auch aus der kleinen Gruppe von Historikern und anderen Gesellschaftswissenschaftlern, die aus dem Exil nach Deutschland und in die Sowjetische Besatzungszone zurückgekehrt waren, beschäftigte sich kaum jemand anhand von Quellen mit der Geschichte dieses Krieges, deren wichtigste zugriffsbereite damals die 42 bändige Veröffentlichung über den Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher waren. Leo Stern, durch seine Biographie dafür prädestiniert, spielte für die künftige geschichtspolitische Orientierung eine wesentliche Rolle, aber seine eigenen Beiträge erschöpften sich in polemischer Auseinandersetzung mit den westdeutschen Spezialisten der Kriegsgeschichte und den Arbeiten einflußreicher Publizisten.⁴

Eine denkwürdige Ausnahmestellung nahm in dieser Gruppe jedoch Albert Schreiner ein, der sich als Militärhistoriker bereits im Exil durch Veröffentlichungen ausgewiesen hatte, von denen der französische Generalstab, wären sie ihm nur die Aufnahme in das Lektüreprogramm seiner Kriegsschulen wert gewesen, 1940 viel hätte profitieren können.⁵ Schreiner wurde der Autor des wegweisenden Aufrisses, der einer Darstellung der deutschen Geschichte von 1918 bis 1945 zugrunde gelegt werden sollte.⁶ Die einschlägigen Bände erschien erst Jahre nach seinem Tode im Rahmen der 12bändigen Darstellung der deutschen Geschichte von den Anfängen bis zum Jahr 1945 und gelangten, als Hochschullehrbuch deklariert, vor allem in die Hände von Studenten.⁷ Bevor eigene Forschungsarbeiten von Gewicht über den Zweiten Weltkrieg vorgelegt werden konnten, mußte sich in der DDR - wie auf anderen Feldern der Geschichtsschreibung auch - eine Spezialistengruppe für die Weltkrieg-II-Geschichte aus jungen Forschern erst entwickeln. An ihrer Ausbildung erwarb sich Ernst Engelberg während seiner Zeit als Hochschullehrer an der Leipziger Universität einen besonderen Anteil.

Erst in den siebziger Jahren gewannen Forschungen in der DDR auf diesem Felde internationale Reputation. Sie wurden vor allem in einer

Arbeitsgruppe des Zentralinstituts für Geschichte geleistet, die Wolfgang Schumann leitete. Der Titel des DDR-Unternehmens *Deutschland im Zweiten Weltkrieg* war Programm und bezeugte, daß der Blickwinkel weit gewählt worden war. Von seinem Beginn bis zu seinem Abschluß waren die Arbeitsschritte an diesem Großunternehmen durch die Gleichzeitigkeit monographischer Untersuchungen und deren Verdichtung zu Kapiteln und Abschnitten des Werkes charakterisiert.

1974 lag der erste Band der ursprünglich auf vier Bände projektierten, dann auf sechs erweiterten Darstellung vor.⁸ Er erregte, da ein westdeutsches Pendant ungeachtet des Umfangs der in der BRD entstandenen Einzeluntersuchungen nicht in Sichtweite war, augenblicklich besondere Aufmerksamkeit. Andreas Hillgruber, seit der Mitte der fünfziger Jahre mit der Weltkriegsgeschichte forschend befaßt, zuletzt Ordinarius an der Universität Köln und in der BRD unstreitig lange deren herausragender Kenner, erblickte im Erscheinen dieses Bandes eine Herausforderung. Er bemerkte, es könne der westdeutsche Vorsprung bei der Erforschung des Krieges verloren gehen und die DDR mit diesem Werk auch international, so in Staaten der Dritten Welt, Einfluß gewinnen. Die ostdeutsche Initiative bewirkte, daß in Westdeutschland ein ähnliches Vorhaben, dort unter der Federführung des dem Bundesministerium für Verteidigung nachgeordneten Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (damals Freiburg, jetzt Potsdam) in Angriff genommen wurde. Sie beeinflusste auch dessen Anlage. Das auf 10 Bände vorausberechnete Großwerk unter dem Titel „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ umfaßt bisher 6 Bände und hat in seinem Fortgang mehrere Krisen durchlaufen.

Als sich Historiker der DDR auf das Terrain der Weltkrieg-II-Forschung begaben, waren dort zwei Pflöcke bereits eingeschlagen. Der eine trug Hammer und Sichel, der andere den Bundesadler. Trotz des internationalen Zurückbleibens der sowjetischen Historiographie waren von ihr Grundaussagen über die Vorgeschichte und die Geschichte des Krieges gegen Ende der fünfziger Jahre bereits getroffen. Sie galten für die Forscher in der DDR als verbindlich. Das betraf die Rolle der UdSSR in den Vorkriegsjahren und während der Vorkriegskrise (mit den Auslassungen, die deutsch-sowjetische Verträge von August und September 1939 betreffend), die Ursachen und den Charakter des Krieges (mit den an die jeweiligen politischen Interessen angepaßten, folglich wechselnden Bewertungen durch Stalin und

ihm folgend durch die Führer der Komintern), die Anteile der Mächte und Kräfte an der Zerschlagung des faschistischen Blocks, die Politik der UdSSR in der Antihitlerkoalition und viele Fragen des Kriegsverlaufs, darunter die Ursachen für die verheerenden Niederlagen der sowjetischen Armee in den Jahren 1941 und 1942 (mit der Übertreibung der Rolle des „Überraschungsfaktors“ und dem Verschweigen insbesondere der folgenschweren Enthauptung der Armeekader in den Jahren 1936 bis 1938).

Zu nahezu allen diesen Fragen hatte die „westliche“, insbesondere die westdeutsche Historiographie ihre Sicht festgeschrieben, die – fixiert man die sowjetische am einen Ende einer Skala aller denkbaren Antworten – das entgegengesetzte markierte. Den Schwerpunkt der bundesrepublikanischen Forschungen bildeten die Rolle der Wehrmacht, verengt auf ihre Feldzüge und Schlachten und die Hervorhebung ihrer Leistungen während der Kämpfe vom Nordkap bis in den Norden Afrikas und auf den Weltmeeren. Diese Ausrichtung war durch die erste Gruppe der Kriegshistoriker erfolgt, die mit Veröffentlichungen seit dem Beginn der fünfziger Jahre hervortrat und deren Bücher den Markt in der BRD alsbald überschwemmt. Unter den Autoren waren Feldmarschälle, Generale und Admirale, zahlreiche Offiziere, die als Generalstäbler ausgebildet und eingesetzt worden waren, und versierte Militärgeschichtler. Insgesamt war das ein hochgeschultes Personal, das die Feder führen konnte und sich teils schon seit 1939 auf die spätere Darstellung des Krieges, freilich lange mit anderen Erwartungen seines Verlaufs vorbereitet hatte. Viele ehemalige Generale und Offiziere der Wehrmacht begannen sich unmittelbar nach Kriegsende, als sie sich in britischer oder us-amerikanischer Gefangenschaft befanden, mit der Kriegsgeschichte zu beschäftigen. Anfangs taten sie das in direktem Auftrag der Siegermächte, für dessen Ausführung ihnen angenehme Bedingungen geschaffen wurden. Andere, wegen Kriegsverbrechen inhaftiert, debattierten in Gefängnissen und fertigten dort Manuskripte an. Während die einen sich an die reichlich vorhandenen Vorbilder der Memoirenliteratur anlehnten, die nach 1918 entstanden war, orientierten andere sich an Anlage und Stil jener militärgeschichtlichen Werke, die sie vordem an Kriegsschulen und -akademien benutzt hatten. Nicht selten wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sie als Lehrbücher für die im Aufbau befindliche westdeutsche Armee bestimmt wären. Auch in einem Atomkrieg könnten die Weltkrieg-II-Erfahrungen nützlich sein, hieß es

beispielsweise aus der Perspektive eines Spezialisten der Panzerwaffe wie eines Fachmanns der Seeminen.⁹

Kaum jemand setzte sich mit den politischen Zusammenhängen auseinander, aus denen der Krieg entstand, oder schenkte seine Aufmerksamkeit der Frage, mit welchen Zielen er deutscherseits geführt worden war. Ein weiteres Interesse galt allenfalls der Frage, wann und wie er sich hätte gewinnen lassen oder wie man aus ihm hätte glimpflicher herauskommen können, nachdem die vermeintlichen Chancen des eigenen Sieges vorgeblich vertan worden seien. Die Militärs erklärten sich insgesamt für die Politik als unzuständig. Für den Weg in den Krieg trügen sie keinerlei Verantwortung. Meist betonten die Autoren schon einleitend, sie würden sich ausschließlich mit Fragen befassen, die in ihrem Aufgabenbereich gelegen hätten. Doch vergaßen sie nicht zu erwähnen, daß ihnen von den Politikern, und namentlich von Hitler, eine militärisch unlösbare Aufgabe gestellt worden sei.

Indessen gab es früh auch Werke, die von diesem Grundsatz abwichen. Eines davon stammte aus der Feder des früheren Generals der Infanterie Kurt von Tippelskirch, der als Oberquartiermeister IV im Generalstab des Heeres mit der Beurteilung fremder Heere befaßt gewesen war und während des Krieges als Divisionskommandeur, Oberbefehlshaber eines Armeekorps und schließlich einer Armee verwendet wurde. Noch im Frühjahr 1945 hatte er in Mecklenburg den aussichtslosen Kampf an der „Ostfront“ fortgesetzt. Auch er kannte für das Geschehene nur einen Verantwortlichen: Hitler. Dem ließ Tippelskirch jedoch nicht einmal die letzte Urheberschaft am Kriege, denn, so schrieb er, 1939 hätte ein Krieg begonnen, an dem „nur eine Macht wirklich interessiert sein konnte – die Sowjet-Union“. Auch für die Entstehung des Kalten Krieges, träfe sie die Hauptschuld.¹⁰ Doch seien auch die Westmächte an den gegenwärtigen Zuständen nicht schuldlos, hätten sie doch das Bündnis mit der Großmacht im Osten rechtzeitig aufbrechen müssen. Diplomatisch wären Amerikaner, Briten und Franzosen weit hinter dem ihm – Tippelskirch – als Weise erscheinenden Politikern zurückgeblieben, die 1815 nach dem Sieg über Napoleon nicht die Franzosen für dessen Kriege haftbar gemacht hätten.¹¹

Bereits ein Jahr zuvor war eine Publikation von Kurt Assmann erschienen, der schon im Haupttitel seines Werkes das „deutsche Schicksal“ in die Betrachtung einführte. Der ehemalige Vizeadmiral, ein ausgewiesener Militärgeschichtler, hatte in den dreißiger und vierziger Jahren am Amtlichen

Seekriegswerk zur Geschichte des Ersten Weltkrieges (6 Bde.) mitgearbeitet. Nach Kriegsende sei er, seiner Darstellung zufolge, einem Ruf der britischen Admiralität gefolgt und hatte 3 Jahre Gelegenheit erhalten, in London Studien unter Verwendung von Unterlagen „der anderen Seite“ zu betreiben. Auch er ließ sich auf eine breitere Fragestellung ein und begann im Jahre 1933 und mit einer Charakterisierung Hitlers. Der dürfe nicht schwarz in schwarz gemalt werden, denn: „Es hat auch bei Adolf Hitler, vor allem in seinen Anfängen, manche weißen Stellen gegeben, das Unglück wollte es, daß sie von den schwarzen allmählich überwuchert und schließlich ganz erstickt wurden.“¹² Assmann zufolge sei Hitler nicht auf Krieg, sondern auf seine Friedensaufgaben ausgewiesen, eine Version, die vollständig des „Führers“ Selbstdarstellung folgte, der von den „plutokratischen Kriegstreibern“ behauptet hatte, sie hätten ihn durch ihr Kriegsgelüst mitten in seinem Friedenswerk gestört. Assmann behauptete wie Hitler, der Zweite Weltkrieg sei entstanden, weil der „Hilferuf“ der Deutschen in Polen gehört werden mußte, der seinen Ursprung in den Grenzregelungen von Versailles gehabt hätte. Würde nun, schrieb er, die Oder-Neiße-Grenze Wirklichkeit, werde sie zur Ursache eines „neuen Weltbrandes“ werden.¹³ Keine Rede könne von deutschen Weltherrschaftsplänen sein, schrieb Assmann, habe doch Hitler von Großbritannien nichts gewollt, sehe man von den lediglich aus Prestige Gründen verlangten einstigen deutschen Kolonien ab. Nicht Expansion, „Bekämpfung des Kommunismus“ hätte sich Hitler zur Lebensaufgabe gemacht. Daß die Wehrmacht im Kriege dann Land für Land überfiel, hätten nur militärische Gründe erfordert und zeuge nicht von Eroberungsgelüst.¹⁴ Auch die Generale der Wehrmacht würden nichts als den Frieden gewollt haben. Früher sei ein Militärführer, der nie in einem Kriege befehligt habe, in die Rolle eines Schriftstellers oder Dramatikers gelangt, dessen Werk zu seinen Lebzeiten nie aufgeführt wurde. Doch hätte sich mit dem Wandel des herkömmlichen zum „totalen Krieg“ die Mentalität der Generalität verändert. Sie sei nicht mehr darauf aus gewesen, die Waffen auch zu erproben. Assmann konnte vier Jahre nach dem Hauptkriegsverbrecher-Prozesses eine so weitgehende Unkenntnis von dessen Verlauf und Urteilen voraussetzen, daß seine Behauptung ungewagt war, derzufolge „die Legende von dem angriffslustigen deutschen Generalstab“ in Nürnberg völlig zusammengebrochen sei.¹⁵

Nach Friedensbeteuerungen handelte der Admiral dennoch ab, wie der

Krieg deutscherseits erfolgreicher hätte geplant und vorangetrieben werden können, und wie sich, wenn schon kein Sieg zu erringen gewesen war, der „unglückliche Ausgang des Krieges“ hätte vermeiden lassen. Von Anfang an habe es an der genügenden Beratung Hitlers durch sachkundige Militärs gemangelt und so etwas wie die – bei den westlichen Alliierten üblichen – „round table conferences“¹⁶ gefehlt. Jedoch habe die Vorsehung im Frühjahr 1941 dem Führer geradezu die Hand gereicht. Die sei aber ausgeschlagen worden. Einmal in Griechenland am östlichen Nordrand des Mittelmeers angekommen, bot sich der Weg nach Suez und in den vorderen Orient an. Das geschlagene Frankreich hätte unter Pierre Laval zu einem Wechsel der Koalition gebracht, sodann Spanien als Kriegsverbündeter gewonnen, Gibraltar erobert werden können usw.¹⁷ Den Überfall auf die UdSSR hielt Assmann für einen Fehler. Indessen: Zwar sei dies ein Präventivkrieg im engeren Sinne nicht gewesen, „doch auf lange Sicht gesehen“ hätte Hitler die Situation richtig beurteilt, denn der „bolschewistische Imperialismus“ wäre eines Tages aggressiv hervorgetreten. Nur Hitlers Ableitung aus dieser Erkenntnis sei falsch gewesen. Hätte er den Krieg gegen Großbritannien erfolgreich weitergeführt, dann wäre Deutschland stark und unangreifbar und die kommunistische Gefahr dauernd abgewendet worden. So aber existiere als Folge der deutschen Kriegsniederlage die Barriere gegen diese Gefahr nicht mehr.¹⁸ Gegenüber dem Konzept von der ausgeschlagenen Hand der Vorsehung wurden die Erörterungen über den 1941 – nicht anders als einst unter Napoleons Befehl geschehen – um Wochen verspäteten Angriffsbeginn und die Frage, was die Einnahme von Moskau bedeutet haben könnte, zweitrangig.¹⁹

Assmann ließ sich, anders als viele andere Autoren, die in jenen frühen Jahren das Thema mieden, auch auf Erwägungen zu den Plänen ein, Hitler zu beseitigen. Zuerst hätten das die Westmächte durch das 1938 in München geschlossene Abkommen verhindert. Dann habe der Beginn des Krieges blockierend gewirkt, weil jeder Soldat verpflichtet gewesen sei, für den Sieg zu kämpfen. Danach machten militärischen Erfolge ein Vorgehen unmöglich, würden die Deutschen in diesem Moment einen Angriff auf den „Führer“ am wenigsten verstanden haben. Doch auch die Etappen der Niederlagen seien für solche Aktion ungünstig gewesen, hätte sie doch nun keinerlei Erfolgsaussicht versprochen, weil die bedingungslose Kapitulation gefordert worden war. Hut ab bekannte und verlangte Assmann, der sich von

der „Bewegung des 20. Juli“ distanzierte, am Ende versöhnend sowohl vor denen, die wie er den Eid auf Hitler gehalten, wie vor anderen, die ihn gebrochen hatten. Schimpf und Schande wünschte er hingegen auf alle herab, die als Verräter mit dem Feinde kollaboriert hätten.²⁰

Die Herangehensweisen von Tippelskirch und Assmann, so einflußreich sie wurden, stellten Ausnahmen dar. Die übergroße Zahl der Abhandlungen blieb streng beim Detail. Davon kann hier nur ein Überblick gegeben werden. Bis zum Ende der sechziger Jahre gab es faktisch kein wesentliches Ereignis aus der Geschichte der Feldzüge der Wehrmacht, das nicht wenigstens eine, mitunter bereits mehrere spezielle Darstellungen erfahren hätte. Das galt nicht nur für kompakte Kriegshandlungen, sondern auch für einzelne Schlachten und selbst für Handstreichs, also für Narvik und Eben Emael, für Dünkirchen und El Alamein usw. Die meisten Publikationen aber hatten den Krieg gegen die UdSSR zum Gegenstand. In ihnen spiegelte sich nicht nur dessen Bedeutung wieder, sondern auch, daß die deutschen Hauptkräfte dort gekämpft hatten und die Niederlagen den Militärs mit Ostfront-Erfahrungen tief in das Gedächtnis eingepägt waren. Auch die Sieger und neuen Verbündeten zeigten sich an der Durcharbeitung dieser Feldzüge besonders interessiert.

1960 lagen u. a. Untersuchungen über die Vorstöße der vier Panzerarmeen im Jahre 1941 vor, die im Konzept des geplanten „Blitzkrieges“ die ausschlaggebende und sieghringende Kraft hatten darstellen sollen. Dabei war nahezu ausnahmslos von den Kriegshandlungen an der Front und in der Nähe der jeweiligen Hauptkampflinie die Rede. Die Rolle der Sicherungsdivisionen im Hinterland, das Schicksal der Kriegsgefangenen oder das der Zivilbevölkerung im eroberten Gebiet blieb ausgespart oder wurde nur ausnahmsweise erwähnt, wenn – wie im Falle des Feldmarschalls Erich von Manstein – später erhobene Anklagen und Gerichtsurteile das unumgänglich machten. Mehrfach wurde eingestanden und mit den altbekannten antibolschewistischen Argumenten gerechtfertigt, daß der Krieg im Osten sich von dem in anderen Gebieten unterschied, was in dieser Absolutheit der Aussage den Tatsachen des Krieges auf dem Balkan widersprach. Jedoch bot der „Ostkrieg“ für die Darstellung der „Ritterlichkeit“ der Kriegführung und für Lobhudeleien auf die „saubere Wehrmacht“ wenig glaubhaft zu machendes Material.

Die Legende von der an den Verbrechen unbeteiligten Wehrmacht knüpf-

te sich vor allem an den Krieg „im Westen“, in Nordafrika, an Luftkämpfe und Seeschlachten. Sie besaß ihren Ursprung bereits in Kriegszeiten, war sie doch seit 1939 in Zeitungen und Zeitschriften, in den Vorläufern der späteren „Landerhefte“, durch die Filmwochenschauen und nicht zuletzt auch in Befehlen verbreitet worden. In einem Tagesbefehl des Kommandeurs an die Soldaten seiner Infanterie-Division, erlassen am 26. Oktober 1941, hieß es im Abschnitt „Manneszucht“: „Die 251. Infanterie-Division wird eine Division sein und bleiben, die ... (im Kampf – K. P.) nie vergißt, ihren Ehrenschild rein und fleckenlos zu erhalten. Der Soldat des nationalsozialistischen deutschen Reiches ist kein Landsknecht, sondern Kämpfer und Vertreter des größten Kulturvolkes der Welt.“²¹ Was hier von einer Einheit behauptet wurde, beanspruchte der letzte Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 9. Mai 1945 für alle Soldaten. Nun wäre „ein fast sechsjähriges heldenhaftes Ringen zu Ende“ gegangen. Nach großen Siegen, aber auch schwere Niederlagen sei die Wehrmacht einer gewaltigen Übermacht erlegen. Der deutsche Soldat habe für immer Unvergeßliches geleistet. Die wichtigsten Sätze gegen Ende des Berichts lauteten: „Die einmalige Leistung von Front und Heimat wird in einem späteren gerechten Urteil der Geschichte ihre endgültige Würdigung finden.“ Und: „Der deutsche Soldat kann deshalb die Waffe aufrecht und stolz aus der Hand legen“.²² Der Text enthielt das sprachliche Kernmaterial für den gewünschten Rückblick auf den Krieg lückenlos: Siege und Niederlagen, Übermacht, Eid, Treue, Gehorsam, Disziplin, Leistung, Ruhm, Ehre, Opfer, Stolz. Die Urlegende war formuliert, was folgte waren Bekräftigungen, Ableitungen und Variationen.

An ihnen arbeiteten Militärs, angefangen von ihren Zeugenaussagen in Nürnberg und dann in ihren für den Massenkonsum bestimmten Publikationen weiter, denn die Selbstgewißheit vorgegebende Erklärung, das Urteil über sich und ihre Soldaten solle der Geschichte überlassen bleiben, hatten Generale und Admirale nicht sonderlich ernst gemeint. So findet sich in ihren Memoiren der von Karl Dönitz, Wilhelm Keitel und Alfred Jodl im Mai 1945 verabschiedete OKW-Schlußtext immer wieder. Der ehemalige Chef des Generalstabs des Heeres, Generaloberst Franz Halder, lobte in einem Geleitwort ein Buch, in dem er „die überall mitschwingende bewundernde Anerkennung des Geistes und der soldatischen Leistungen des deutschen Frontkämpfers und seiner Führer“ angetroffen hatte.²³ Der ehemali-

ge Generalfeldmarschall Albert Kesselring forderte „Stolz auf die Taten unserer Wehrmacht“.²⁴ Assmann hatte die „unvergleichlichen Leistungen der deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft“ hervorgehoben.²⁵ Generaloberst Heinz Guderian, einer der Nachfolger auf Halders Platz an Hitlers Seite, hielt es sechs Jahre nach Kriegsende für angezeigt, den Ruhm seiner alten Soldaten „der Vergessenheit“ zu entreißen.²⁶ Aus keiner der vielen Wortmeldungen sprach Trauer darüber, daß unter der Befehlsgewalt dieser Militärs, die unversehrt überlebt hatten, Millionen²⁷ Deutscher auf Schlachtfeldern elend umgekommen waren. Alle Toten und Tode schienen gerechtfertigt.

Mitunter, so bei Kesselring geriet die Sprache, in der über den Krieg berichtet wurde, in die Nähe der Berichterstattung über Sportereignisse, wenn es hieß, es seien „Klingen gekreuzt“ worden, oder wenn von einem „Spiel“ geschrieben wurde, das hätte gewagt werden sollen oder müssen.²⁸ Kesselring betonte seine Absicht, mit seinen Memoiren „ein Ehrenbuch für unsere Wehrmacht zu schaffen“²⁹ und „unseren hervorragenden deutschen Soldaten“ ein „Denkmal zu setzen“³⁰, und verlangte, „stolz auf die Taten unserer Wehrmacht“ zu sein.³¹ Werner Baumbach, einer der hochdekorierten Kriegsfieger, bezeichnete den „Krieg im Mittelmeer“ als „Ruhmesblatt in der Geschichte deutschen Soldatentums“ und versicherte, der „Soldat an allen Fronten“ habe „in diesem Kriege Leistungen vollbracht, denen eine objektive Geschichtsschreibung einmal die gebührende Würdigung nicht versagen wird.“³² Nicht anders der letzte Militärkommandant von Paris, der den Truppen der Wehrmacht nachrühmte, daß sie „bis in den Tiergarten von Berlin dem Feinde Widerstand leisteten.“ Prophetisch schloß der einstige Infanteriegeneral: „Keine Worte werden je ausreichen, um das Heldenlied der deutschen Soldaten zu singen.“³³ Das Traditionsverständnis von dem der ehemalige Generalleutnant Hans Speidel geleitet wurde, drückte sein auf die sogenannte Lapplandarmee gemünztes Lob aus, die zwar „keine nach außen hin glänzenden Waffentaten“ vollbracht habe, jedoch „nicht minder groß leuchten Leistung und Haltung von Führung und Truppe, die auf scheinbar verlorenem Posten stärker waren als das Schicksal und in den Operationen ‚Birke‘ und ‚Nordlicht‘ Natur und Feind überwand.“³⁴ Wieder und wieder tauchte in den Memoiren die „Welt von Feinden“ auf, der sich die deutschen Soldaten solange erwehrt hatten. Wilhelm Ritter von Leeb, beim Überfall auf die UdSSR 1941 Oberbefehlshaber der Heeres-

gruppe Nord, wünschte sich, daß die Soldaten der Bundeswehr vom „gleichen Geist der Treue, der Hingabe, der Kameradschaft, des Durchhaltens und der Opferbereitschaft beseelt“ sein mögen wie die der Wehrmacht.³⁵

Heute wird nicht bestritten, daß dieses Geschichtsbild in den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik vorherrschend wurde und dann Jahrzehnte dominierte. Daß es diesen Platz besetzen konnte, dafür war eine Anzahl begünstigender Bedingungen verantwortlich. Zuerst und vor allem die Tatsache, daß die Bundesrepublik sich auf dem Wege in einen neuen militärischen Verbund befand. Die Spezialisten der Wehrmacht, sofern sie nicht durch verbrecherische Befehle oder deren Durchführung extrem belastet waren, sollten für den Aufbau der Bundeswehr gewonnen werden. Außenpolitisch hatte das zur Folge, daß in den Staaten der einstigen Siegermächte und nunmehr der Verbündeten in spe Verfälschungen der Kriegsgeschichte immer weniger widersprochen wurde. Der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer und der erste Bundespräsident, Theodor Heuß, setzten sich in persona für die moralische Rehabilitierung auch verurteilter Kriegsverbrecher ein. Als der einstige Fallschirmjärgeneral Bernhard-Hermann Ramcke, ein Haudegen schon des Ersten Weltkrieges, nach verbüßter Haft in die Bundesrepublik kam, wurde er gleichsam auf dem Heimweg von Adenauers Staatssekretär Franz Josef Strauß empfangen. Dann feierte ihn eine Volksmenge in der schleswig-holsteinschen Kleinstadt, in die er zurückkehrte, enthusiastisch. Wochen später sprach er auf einem Treffen von 5.000 ehemaligen Fallschirmjägern in Braunschweig und wandte sich gegen die Haltung des „Ohne uns“, knüpfte an die Mitwirkung der „Ehemaligen“ am Aufbau der Bundeswehr die Bedingung, daß alle „Kameraden“ aus Haft und Gefangenschaft entlassen werden müßten.

Heuß trug zur Einnebelung der Vergangenheit u. a. durch eine – nach dem Ende seiner Präsidentschaft – gehaltene Rede anläßlich des 150jährigen Bestehens der Kruppwerke in Essen bei und konnte dort erklären, der inzwischen wieder an der Spitze des Konzerns stehende Chef sei wegen der doch in vielen Ländern üblichen und nicht als strafbar geltenden Waffenproduktion verurteilt worden. Zwölf Jahre nach dem Ende der Nürnberger Prozesse konnte auch er darauf vertrauen, daß sich kaum jemand an die Urteile sowie deren Begründungen zu erinnern vermochte, die Gerichte der Alliierten gegen Militärs, Politiker und Industrielle ausgesprochen und formuliert hatten. Zu dieser „Vergeßlichkeit“ trug die Publikationspolitik lange bei.

Während in der DDR Dokumentenbände³⁶ erschienen, die eine Auswahl von Quellen lesbar machten, die von den verübten Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen zeugten, und der Völkerrechtler und Rechtshistoriker Peter Alfons Steiniger schon vordem zwei Bände aus den Akten des Nürnberger Hauptkriegsverbrecher-Prozesses³⁷ vorgelegt hatte, existierte in Westdeutschland über Jahrzehnte nichts Vergleichbares.

Daß das verfälschte Geschichtsbild über den Zweiten Weltkrieg und die Wehrmacht so lange unangefochten blieb, besaß eine weitere Bedingung im Verhalten der Historikerzunft. Daß die bereits aus den faschistischen Jahren mit dem Regime verquickten und ihm dienenden Historiker kein Interesse an der Wahrheitsfindung besaßen, und sie besetzten die Lehrstühle der Universitäten, bedarf keines Kommentars. Doch wirkten die gesellschaftlichen Zustände in den fünfziger Jahren auch auf die Forscher einer neuen Generation. Auch sie wichen den Kernfragen aus und begaben sich ebenfalls auf das weniger unebene Feld der Darstellung von Kriegshandlungen. Auf diese Weise ließen sich Konflikte umgehen, und die beispielsweise in dem einflußreichen Arbeitskreis für Wehrforschung gewonnenen Kontakte der meist jüngeren Forscher mit den einstigen Wehrmachtsgenerälen blieben unbeschädigt. An der Wiege der zunftmäßigen bundesrepublikanischen Weltkrieg-II-Historiographie standen Militärs, die wachten, daß ihr und das Bild der Wehrmacht so rein blieb, wie sie es entworfen hatten. Andreas Hillgruber, der sich später auf diesem Gebiet hohes Verdienst erwarb, griff 1953 in den eben gegründeten *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* den amerikanischen Forscher Gerhard L. Weinberg an, der die These vom Präventivkrieg gegen die UdSSR anhand von Dokumenten zerzaust hatte.

In den siebziger Jahren wurden diese Wege verlassen. Den herausragenden Beitrag zur Erforschung der Weltkriegsgeschichte leisteten Historiker des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes unter dem Leitenden Direktor Manfred Messerschmidt, der über den Kreis der Spezialisten hinaus durch sein geschichtspolitisches Engagement und zudem infolge seiner Mitwirkung in der Kommission bekannt wurde, die sich mit der Kriegsbioographie des früheren Generalsekretärs der UN und damaligen österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim befaßte. Mit Bezug auf die quellengesättigten Publikationen dieser Expertengruppe und im Hinblick auf den Beitrag, den Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte in München unter dem Direktorat Martin Broszats geleistet hatten, konnte rechtens

gesagt werden, es biete die zuerst 1995 gezeigte Ausstellung des Hamburger Instituts mit dem Titel *Vernichtungskrieg. Die Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944* nichts Neues, d. h. nichts, was nicht in der Bundesrepublik gewußt werden konnte, vorausgesetzt nur, es hätte ein Interesse an solchem Wissen existiert.

Nur eben: weder der Staat noch einflußstarke parteipolitische Kräfte hatten ein solches Interesse geweckt, sondern vielmehr war durch sie der Legendenbildung lange Vorschub geleistet worden. Dagegen waren die Historiker und anderen Sozialwissenschaftler nie – um den hier im Sinne der Militärs benutzen Begriff zu gebrauchen – angetreten. Die Motive dieses Verhaltens mögen mehrschichtig sein und vom Selbstverständnis der Zunft bis zur politischen Konfliktscheu reichen. Unstrittig ist, daß so über Jahrzehnte ein friedliches Nebeneinander zwischen den Verfechtern der Legende und denen bestand, die massenhaft Wissen anhäuften, das diese Legende komplett widerlegte. Letztere konstatierten nun, es sei mit dieser Ausstellung erreicht worden, was sie zu erzeugen außerstande gewesen waren. Die Fragen beginnen jedoch erst hinter dieser Feststellung.

Die Spezialisten in der DDR-Historiographie haben sich mit der Literatur, die in der Bundesrepublik über den Zweiten Weltkrieg erschien, permanent in kritischen Besprechungen befaßt, sofern es sich um Werke wissenschaftlicher Natur handelte. Seit 1975 durch eine Konferenz in Weimar mit internationaler Beteiligung auch persönliche Kontakte mit Forschern aus der BRD hergestellt waren, riß die Verbindung über die Grenze nicht mehr ab. Die ostdeutsche Forschergruppe wurde gleichberechtigtes Mitglied in der Internationalen Kommission zur Erforschung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und entsandte einen ihrer Vertreter auch in deren leitendes Gremium. Auf den im Abstand von fünf Jahren stattfindenden Kongressen der internationalen Historiker-Organisation hielt diese Kommission eigene Sitzungen ab. Spezialisten aus der DDR waren daran regelmäßig als Vortragende beteiligt.

Von veränderten Beziehungen der Forscher in den beiden deutschen Staaten zeugte die mit dem Blick auf den fünfzigsten Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges in Angriff genommene Arbeit, die den Titel *Die deutschen Eliten und der Zweite Weltkrieg* erhalten sollte. Kurz vor deren Abschluß wurde das Vorhaben durch eine Intervention aus dem Zentralkomitee der SED gestoppt, ohne daß dafür auch eine nur die DDR-Betei-

ligten überzeugende Argumentation gegeben wurde. Die derart Bevormundeten halfen obendrein, die wahren, aber ungenannten Gründe mit einer eigenen Erklärung einzunebeln. Die jeweiligen Aufsätze erschienen dann in der DDR und in der BRD in gesonderten Druckwerken.³⁸

Wie auf anderen Feldern des Faches auch brachen die in den Jahren der Zweistaatlichkeit entstandenen Beziehungen nach 1990 mit der Liquidierung der Institute alsbald und abrupt ab, die in Berlin und Potsdam an den Forschungen über den Zweiten Weltkrieg vor allem beteiligt gewesen waren. Dazu mag auch der frühe Tod Martin Broszats, des Leiters der Instituts für Zeitgeschichte München, beigetragen haben, eines Mannes von außerordentlicher Sachlichkeit, der sich für diese Arbeitskontakte in der Bundesrepublik besonders eingesetzt hatte. Im Unterschied zu den rabiatischen Verfahren der Beseitigung ganzer Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Hochschulen wurde mit der Forschergruppe der am Potsdamer Institut für Militärgeschichte tätigen Angehörigen der Nationalen Volksarmee vergleichsweise moderat verfahren. Das jetzt dorthin übergesiedelte, vordem in Freiburg etablierte Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr unterhält lose, aber beständige Kontakte mit einstigen DDR-Spezialisten.

Darin mag sich auch Respekt vor einer Leistung äußern. Ein einziges auf die Erforschung der Geschichte des 20. Jahrhunderts gerichtetes Vorhaben der Historiker der DDR hat das Jahr 1990 überdauert. Es geht in seinem Ursprung auf die 6-bändige Darstellung *Deutschland im Zweiten Weltkrieg* zurück. Nach deren Erscheinen wurde in den achtziger Jahren die Dokumenten-Edition *Europa unterm Hakenkreuz* in Angriff genommen, wobei daran gedacht war, jeweils zu den 50. Jahrestagen des deutschen Überfalls einschlägige Quellen in einem Band zu publizieren, der insbesondere die politischen, ökonomischen, militärischen und sonstigen Interessen der Besatzungspolitik erfaßte. Diese Reihe begann 1988 mit dem Band über (den Sonderfall) Österreich und die Tschechoslowakei zu erscheinen³⁹ und fand 1989 und 1990 mit den Bänden über Polen und Frankreich ihre Fortsetzung. Nach dem Ende der DDR und des Verlags der Wissenschaften wurde das Projekt jedoch nicht abgebrochen. Das Bundesarchiv Koblenz, heute Berlin-Lichterfelde, nahm es auf, so daß es inzwischen vollständig und mit einem analytischen Band abgeschlossen werden konnte.⁴⁰ Es dürfte für längere Zeit zur Standardliteratur gehören. 1999 ist auch die von Dietrich

Eichholtz verfaßte und 1969, 1984 und 1996 gedruckte dreibändige *Geschichte der Kriegswirtschaft* in einem internationalen Verlag als Reprint erschienen. Überblicksdarstellungen und Dokumenten-Editionen aus DDR-Zeit sind heute in Antiquariaten gefragt und dort selten und zu erheblichen Preisen zu kaufen. Sie sind in Handapparaten mancher Universitätsbibliotheken greifbar, deren Installateure indessen von Ort zu Ort ganz unterschiedlich und manche als Bücherstürmer verfahren.

Um so mehr verwunderte 1998 die Herausgabe einer in Auswahl vorgelegten Bibliographie zur Weltkrieg-II-Forschung, die auf Veranlassung des erwähnten internationalen Komitees entstand und von einem niederländischen Historikers angefertigt worden war. Sie ignorierte die Publikationen aus DDR-Zeit und von ostdeutschen Forschern glatt. Auf eine Initiative der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung hin wurde darauf mit einem Protest reagiert, der nicht nur den Eingang von Entschuldigungsschreiben deutscher und ausländischer Mitgliedern des leitenden Gremiums zur Folge hatte, sondern auch die Einladung, durch den Druck eines gesonderten Bandes das falsche Bild zu korrigieren.⁴¹ Das Manuskript wurde inzwischen übersandt.

Die Deutschen in der Bundesrepublik haben über die ominöse Jahrhundertsschwelle sowohl die lange Buchreihen füllende Produktion von wissenschaftlicher Literatur über den Zweiten Weltkrieg mitgenommen wie auch die Wehrmachtslegende. In den Buchhandlungen sind in 15. Auflage die beiden wohl meist verkauften Memoirenwerke von Wehrmachtsbefehlshabern wohlfeil zu kaufen, von Mansteins *Verlorene Siege* und Guderians *Erinnerungen eines Soldaten*. Daß die Ausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944 einer Reparatur unterzogen werden mußte, ließ nicht nur aus dem Kreise ihrer bekannten, weil früher schon hervorgetretenen Gegner Stimmen laut werden, sie gehöre für immer in die Rumpelkammer. Jüngst hat der Leiter des Münchener Instituts für Zeitgeschichte, dessen Berufung und Wirken einen Bruch mit der Tradition der Einrichtung markiert, sich in die Frontlinie gegen die Ausstellung begeben und ihren Autoren die Schuld dafür angelastet, daß sich rechtsextreme Kräfte durch sie herausgefordert sahen und ihr Einfluß erstarkte.⁴² Horst Möller, einer der einflußreichen Historiker der Bundesrepublik, trug alle wesentlichen Argumente erneut vor, die in Leserbriefspalten von Regionalzeitungen überall gedruckt wurden, wo die Ausstellung zu sehen war. Diese

sei „im Kern“ verfehlt und mißlungen. Sie betreibe Legendenbildung und „schaukele“ alte Legenden gar hoch. Möllers Forderung lautet, es müßten die Verbrechen „der Anderen“ zusammen mit denen der Deutschen gezeigt werden, so beispielsweise, daß deutsche Kriegsgefangenen in der UdSSR „ebenso elend zugrunde gingen“ wie sowjetische in deutschen Lagern. Verlangt wird, zwischen „völkerrechtlich anerkannten Formen der Bekämpfung von Partisanen“ und „der massenhaften und willkürlichen Erschießung von Zivilisten“ zu unterscheiden. Behauptet wird, daß diese Bekämpfung deutscherseits die Antwort auf den „von Stalin massenhaft völkerrechtswidrig, systematisch und unter Anwendung zum Teil barbarischer Kampfmethoden“ organisierten Partisanenkampf gewesen sei. Es müsse, das sei die entscheidende Frage, die Barbarisierung des Krieges im 20. Jahrhundert untersucht werden, die das Resultat des Wirkens von Ideologien und hier wieder des „Nationalsozialismus“ und des „Bolschewismus“ wäre. Im Grunde zielt der Vorstoß darauf, die Wehrmacht zu einer „normalen Armee“ im eben zu Ende gegangenen Jahrhundert zu erklären. Daß nicht zu leugnende Verbrechen vorkamen, wird u. a. der Tatsache angelastet, daß „die national-konservativ, preußisch, traditionalistisch orientierten Offiziere (in der Wehrmacht) längst eine kleine Minderheit“ darstellten und auch damit erklärt, daß die an Menschenzahl schwache kleine „regierende“ Militärverwaltung im Jahre 1942 im eroberten sowjetischen Gebiet, das inzwischen dreimal so groß gewesen sei wie die heutige Bundesrepublik, schließlich nicht den Überblick behalten konnte. Diese Wortmeldung zeigt am deutlichsten an, daß der Streit um die Wehrmacht in eine neue Phase eingetreten ist.

Fußnoten

- 1 Evgeni A. Boltin, Über den Stand und einige Probleme der Erforschung der Geschichte des zweiten Weltkrieges in der Sowjetunion. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (fortan: ZfG), VI (1958), H. 5, S. 990f.
- 2 Probleme der Geschichte des zweiten Weltkrieges. Protokoll der wissenschaftlichen Tagung in Leipzig vom 25. bis 30. November 1957, Bd. 2, Berlin 1958 und Der deutsche Imperialismus und der zweite Weltkrieg, 5 Bde., Berlin 1960–1962.
- 3 Walter Bartel, Deutschland in der Zeit der faschistischen Diktatur 1933–1945, Berlin 1956. Das Manuskript erschien zuerst als ein vom Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut im Auftrag des Ministerium für Volksbildung herausgegebener Lehrbrief (Geschichte Nr. 20).

- Es wurde seit 1955 in einer erneuten Ausgabe auch in den 12. (Abitur-)Klassen der allgemeinbildenden Schulen verwendet. Zuvor: Otto Winzer, Zwölf Jahre Kampf gegen Faschismus und Krieg. Ein Beitrag zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands 1933–1945, Berlin 1955).
- 4 S. beispielsweise sein Referat im Protokoll der deutsch-sowjetischen Konferenz von 1957 (Anm. 2): Leo Stern, Die Haupttendenzen der reaktionären Geschichtsschreibung über den zweiten Weltkrieg.
 - 5 (Albert Schreiner), Hitler treibt zum Krieg. Dokumentarische Enthüllungen über Hitlers Geheimrüstungen. Hg. Dorothy Woodman, Paris 1934.
 - 6 Albert Schreiner, Disposition des Hochschullehrbuches der Geschichte des deutschen Volkes (1918–1945). In: ZfG, II (1954), H. 5, S. 702ff.
 - 7 Der Zeitraum der faschistischen Diktatur wurde in zwei Bänden behandelt: Erich Paterna u. a., Deutschland 1933–1939, und Deutschland 1939–1945, jeweils Berlin 1969 (= Lehrbuch der deutschen Geschichte – Beiträge, Bd. 11 u. 12).
 - 8 Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wolfgang Schumann, 6 Bde. Bd 1: 1974, 2: 1975, 3: 1979, 4: 1981, 5: 1984, 6: 1986, sämtlich Berlin.
 - 9 Aus einer Vielzahl von ähnlichen Äußerungen s. Ferdinand Maria von Senger und Etterlin, Die deutschen Geschütze. Mit einem Geleitwort von Dipl. Ing. Generalleutnant Erich Schneider, München 1960, 2. Aufl. und Winfried B. Hagen, Operative Probleme des Minenkrieges. In: Jürgen Rohwer (Hg.), Seemacht heute. Beiträge führender amerikanischer und deutscher Fachleute. Mit einem Geleitwort von General Heusinger, Oldenburg 1957, S. 218f.
 - 10 Kurt von Tippelskirch, Geschichte des zweiten Weltkrieges, Bonn 1951, S. 6 u. 605.
 - 11 Ebenda, S. 606.
 - 12 Kurt Assmann, Deutsche Schicksalsjahre. Historische Bilder aus dem zweiten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte, Wiesbaden 1950.
 - 13 Ebenda, S. 541f.
 - 14 Ebenda, S. 537ff.
 - 15 Ebenda, S. 471.
 - 16 Ebenda, S. 534. Auch Kesselring, ob aus eigenem Überlegen oder Assmann folgend, fand heraus, daß es an einem Kriegskabinett und an einem „wohldurchdachten“ Kriegsplans gefehlt habe. Albert Kesselring, Gedanken, S. 44.
 - 17 Ebenda, S. 529 u. 532f.
 - 18 Ebenda, S. 536f.
 - 19 Ebenda, S. 285.
 - 20 Ebenda, S. 486.
 - 21 Zitiert in Hans Meier-Wecker, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939–1942. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg 1982 (= Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 26) S. 217.
 - 22 Die Wehrmachtsberichte 1939–1945. Bd. 3: 1. Januar 1944 bis 9. Mai 1945, München 1985, S. 569.
 - 23 (Generalmajor) Hans Doerr, Der Feldzug nach Stalingrad, Versuch eines operativen Überblicks, Darmstadt 1955.
 - 24 Albert Kesselring, Gedanken zum zweiten Weltkrieg, Bonn 195., S. 192.
 - 25 Kurt Assmann, Deutsche Schicksalsjahre. Historische Bilder aus dem zweiten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte, Wiesbaden 1950, S. 533.

- 26 Heinz Guderian, *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951, S. 423.
- 27 Die Ermittlung einer auch nur annähernd genauen Zahl der deutschen Kriegstoten war auch mehr als vier Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges noch nicht erfolgt. S. dazu: Rüdiger Overmanns, *Die Toten des Zweiten Weltkrieges in Deutschland*. In: *Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz*. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, hg. von Wolfgang Michalka, München 1989, S. 858ff.
- 28 Albert Kesselring, *Gedanken*, S. 192 und 50.
- 29 Albert Kesselring, *Soldat bis zum letzten Tag*, S. 43.
- 30 Ebenda, S. 457.
- 31 Ders., *Gedanken zum Zweiten Weltkrieg*, Bonn 1955, S. 192.
- 32 Werner Baumbach, *Zu spät?*, S. 207 u. 15.
- 33 Von Choltitz, *Soldat unter Soldaten*, S. 315.
- 34 Hans Speidel zu Hermann Hoelter, *Armee in der Arktis. Die Operationen der deutschen Lappland-Armee*, Bad Nauheim 1953. Die Operationen bezeichnen Tarnnamen für die Rückzugsbewegungen aus Finnland nach dessen Ausscheiden aus dem Kriege im September 1944.
- 35 *Deutscher Soldatenkalender*, Jg. 1955. Zitiert in: Fritz Köhler, *geheime Kommandosache. Aus den Dokumenten des Nürnberger Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher*, Berlin 1956, S. 172.
- 36 Herausgegeben wurden Dokumente, die aus den Verhandlungen vor in Nürnberg in den Jahren 1946 bis 1948 tagenden us-amerikanischen Gerichtshöfen herrührten, den sog. Nürnberger Nachfolgeprozessen. Es handelte sich um die Fälle 3, 5, 6, 7, 9, 12. Die bibliographischen Angaben s. Bulletin des Arbeitskreises „Zweiter Weltkrieg“, 1982, Nr. 1–4, S. 210f., Nr. 2260–2265.
- 37 *Der Nürnberger Prozeß. Aus den Protokollen, Dokumenten und Materialien des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*. Ausgewählt und eingeleitet von Peter Alfons Steiniger, 2 Bde., Berlin 1957.
- 38 Martin Broszat/Klaus Schwabe (Hg.), *Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg*, München 1989 u. Ludwig Nestler (Hg.), *Der Weg deutscher Eliten in den zweiten Weltkrieg*, Nachtrag zu einer verhinderten deutsch-deutschen Publikation, Berlin 1990.
- 39 Wolfgang Schumann/Ludwig Nestler (Hg.), *Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938–1945)* Achtbändige Dokumentenedition. Bd. 1: *Die faschistische Okkupationspolitik in Österreich und der Tschechoslowakei*, Dokumentenauswahl und Einleitung von Helma Kaden u. a. Berlin 1988.
- 40 *Europa unterm Hakenkreuz. Analysen, Quellen Register*. Zusammengestellt und eingeleitet von Werner Röhr, Heidelberg 1996.
- 41 *Reaktionen auf den Offenen Brief von Historikern aus der DDR an das Comité international d'histoire de la deuxième mondial*. In: *Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung*, 1999, H. 13, S. 132ff.
- 42 Horst Möller, *Eine Blamage, wahrlich keine Pionierleistung*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3. Januar 2000, S. 8.